

Wie Corona das Leben auch in der Erstaufnahme erschwert

Vor allem die Zeit der Quarantäne war für die Bewohner der Einrichtung am Haart schwierig /
Flüchtlinge loben die Arbeit von DRK und Landesamt



Die 23-Jährige Frau aus Inguschetien bewohnt mit Ehemann und drei Kindern ein Zimmer. Harding (2)

Hannes Harding **Neumünster** Während die Polizei am vergangenen Freitag das Haus 2 umstellte, weil einige Bewohner mit Randalen drohten, wenn man sie nicht aus der Quarantäne entließe wie andere Bewohner der Unterkunft, saßen Hadi Noori, Bahman Najafi und Mohammad Aminzadeh nur 100 Meter entfernt vor der Nähstube in der Sonne und machten Pause. Endlich wieder etwas zu tun. Weil in der Flüchtlingsunterkunft am Haart in den vergangenen Wochen fast das gesamte Lern- und Qualifizierungsprogramm heruntergefahren wurde, waren die drei jungen Afghanen froh, als das Angebot mit dem Lockern der Quarantäneregelung wieder starten konnte. Unter der Leitung einer DRK-Mitarbeiterin nähen sie dort Mund-Nasen-Bedeckungen und Herzkissen.

Hadi Noori (22) ist erst seit zwei Wochen in Neumünster, kam also in die Erstaufnahme, als diese nach dem vierten Covid-19-Fall bereits komplett unter Quarantäne gestellt worden war. Und er merkte, wie angespannt die Stimmung bei vielen Bewohnern war. Probleme, die die Menschen außerhalb der Einrichtung angesichts der Corona-Pandemie bewegen, gehen hier einher mit Fremdbestimmung, mangelnden Sprachkenntnissen und der Beschäftigungslosigkeit. Sprachkurse, Schwimmen gehen, Sport in der KSV-Halle, Fitnesstraining und Kreativangebote – alles ist wegen der Coronakrise gestrichen.

„Es ist schwer für uns, und es ist auch schwer für das Personal“, sagt Bahman Najafi, mit 27 Jahren der Älteste des Trios. Auch ihm setzt die aktuelle Situation zu, aber dennoch sieht er die Flüchtlinge in der Einrichtung in guten Händen. „Wir können zum Arzt gehen und wir erhalten alles, was wir brauchen“, sagt er. Die Mitarbeiter des DRK und der Einrichtung bemühten sich sehr.

Zu Beginn der Coronakrise seien sie ausführlich über das Virus und die Situation in Deutschland sowie Neumünster informiert worden, und das in neun Sprachen, sagt Bohman. Das habe das Verständnis auch für die Quarantäne erleichtert. „Wir haben begriffen, dass das für unsere Gesundheit gemacht wird, deshalb halten wir das durch“, sagt er.

Unterdessen sitzt in dem kleinen Raum, der die Nähstube beherbergt, eine junge Frau an der Nähmaschine und fertigt eine Mund-Nase-Maske. Die 23-Jährige aus Inguschetien (Russische Föderation) hat in der Heimat zwei Jahre studiert, bevor sie floh. Jetzt ist sie mit ihrem Mann und den drei kleinen Kindern (4, 2 und ein Jahr alt) in einem einzigen kargen Zimmer untergebracht. Eine schwierige Situation.

Ihr fällt es genauso schwer, die Kleinen zu beschäftigen wie den Menschen außerhalb der Unterkunft. Aber hier geschieht alles auf engstem Raum. Schläft ein Kind, können die anderen nicht spielen. Mal eben Bonbons, ein Spielzeug, etwas Leckeres besorgen, um Abwechslung zu schaffen, das ging zuletzt wegen der Ausgangssperre nicht. Zum Beschäftigen für die Kinder blieb nur der Rasen vorm Haus.

Die Mitarbeiter des DRK, das die Flüchtlinge in der Einrichtung betreut, sind bemüht, die Bewohner bei der Bewältigung der täglichen Herausforderungen mit ins Boot zu nehmen, um Konflikte nicht entstehen zu lassen oder frühzeitig zu entschärfen. „Das haben wir von Anfang an gemacht, und es hat bisher gut funktioniert“, sagt der Leiter des DRK-Betreuungsverbandes, Andreas Hinrichs. Deshalb seien auch viele Bewohner gemeinnützig tätig. Der Protest am vergangenen Freitag sei eine Ausnahme gewesen.

Manchmal, sagt er, äußerten Bewohner, die im Quarantäne-Haus 2 noch stärkeren Beschränkungen ausgesetzt sind, ihren Unmut am Zaun, der um das Haus gezogen ist. Dann seien immer Mitarbeiter des DRK und des Landesamtes dort, um ein klärendes Gespräch zu führen, gegebenenfalls auch mit Dolmetscher.

Jeder habe Verständnis für die Menschen, denn die Quarantäne in Haus 2 und Haus 7, in dem die positiv getesteten Bewohner mit ihren Angehörigen isoliert werden, sei belastend. Die Kontaktmöglichkeiten seien extrem eingeschränkt, das Personal begegne ihnen nur in Vollschutzanzügen. Nicht einmal zur Versorgung könnten die Menschen das Haus verlassen, das Essen werde ihnen dreimal am Tag direkt vors Zimmer gestellt. Gebe es Nachfragen, Wünsche oder Beschwerden, so diene dazu ein Zettel mit Piktogrammen.